



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

23. Wohin?

urn:nbn:de:hbz:466:1-42085

23. Wohin?

„O Weib, wie soll ich Dich verstehen?“
Pan Thadäus.

„Endlich,“ rief Jesim aus, als er Abends bei Dragomira eintrat und sie wieder einmal zu Hause traf. Er warf nur seine Mütze auf den Tisch und kniete dann, wie er war, im Mantel, mit dem Degen an der Seite, vor ihr nieder, um ihre schönen, kalten Hände mit heißen Küssen zu bedecken. „Ach! wie lange habe ich Dich nicht gesehen, kannst Du es verantworten, mich so zu quälen, wo warst Du? was für neue Freunde hast Du gefunden, die Dir theurer sind als ich?“

Dragomira lächelte. „Ich glaube, wir haben uns einen Tag nicht gesehen.“

„Drei Tage, Dragomira.“

„Du übertreibst.“

„Drei Tage, mir waren es drei Jahre, eine Ewigkeit.“

„Ich hatte eine Kranke, die ich pflegen mußte,“ erwiderte sie, „und außerdem mußte ich den Besuch erwidern, den mir Frau Dginska mit ihrer Tochter gemacht hatte.“

„Du kennst sie also, Du kommst zu ihnen,“ rief Zesim, „was hat das zu bedeuten? was haben sie mit Dir vor?“

„Nichts, mein Freund, und ich bin auch nicht die Person, mit der man irgend etwas anfangen kann. Zweifelst Du an meiner Selbständigkeit, an der Festigkeit meines Willens?“

„Nicht im Mindesten,“ erwiderte Zesim, „aber ich fühle mich beunruhigt, ich weiß selbst nicht warum. Dort hast Du gewiß auch Soltyß getroffen?“

„Allerdings.“

„Und welchen Eindruck hat er Dir gemacht?“

„Mir nicht den mindesten,“ sagte Dragomira, „aber steh' doch auf, die Tante kann kommen oder sonst Jemand, und man darf Dich nicht so sehen.“

Zesim stand auf, warf den Mantel weg, schnallte den Degen ab und setzte sich dann Dragomira gegenüber. „Wie schön Du bist!“ murmelte er. In der That lag ein eigenartiger Duft, ein unbeschreiblicher Reiz über Dragomira's ganzer Er-

scheinung, wie über einer Frühlingslandschaft, in der Alles webt und knospt, ausgebreitet, und es war auch Frühling in ihr, sie liebte zum ersten Male, sie fühlte, was ihr bis jetzt fremd gewesen, jenes räthselhafte Bangen, jenes unbestimmte Sehnen, das uns so schmerzlich glücklich macht und uns so süße Qualen bereitet. In dem weiten Gemach war überdies ein schwerer, narkotischer Wohlgeruch und eine unbestimmte sanfte Beleuchtung, welche diesen Eindruck noch erhöhten. Das grüne Licht der Lampe, die auf dem Tische stand, mischte sich mit dem rothen Widerschein des Kaminfeuers und lag wie holder Zauber auf den üppigen Kissen des Divans, auf Vorhängen und Teppichen, denen allerhand Wunderblumen zu entspringen schienen. Dragomira trug ein weißes Kleid mit langer Schleppe, das um die Taille mit einem mattblauen Band gegürtet war, und eine Schleife von derselben Farbe hielt ihr halboffenes, goldblondes Haar auf der Schulter zusammen.

Auf ihrer Fußspitze leuchtete ein Halbmond, den irgend eine Sklavin des Harems auf den blauen Samt des türkischen Pantoffels gestickt hatte.

„Liebst Du mich noch?“ fragte Zesim, nachdem er sie lange Zeit stumm bewundert hatte.

„Ja,“ gab sie mit einem Ton zur Antwort, der aus tiefster Seele kam und jeden Zweifel ausschloß, „ich liebe Dich, nur Dich, Du bist der erste Mann, den ich liebe, und Du wirst auch der letzte sein.“

„Ich danke Dir,“ murmelte Zesim und küßte ihre Hände, „ich darf also hoffen, daß Du einst mir gehören, daß Du mir Deine Hand schenken wirst?“

„Ja — einst — aber nicht so bald,“ erwiderte sie.

„Was hast Du noch für Bedenken?“

„Wir lieben uns, das ist ein Glück, aber auch eine Gefahr,“ sagte Dragomira, „zu einer Ehe gehört noch mehr als Liebe, man muß sicher sein, daß man übereinstimmt, daß man zusammen zu leben vermag.“

„Du hast Recht.“

„Wir dürfen uns nicht von unseren Empfindungen, unseren Wünschen mit geschlossenen Augen treiben lassen,“ fuhr sie fort, „ohne zu fragen: Wohin wir endlich gelangen?“

„Wohin? ja, diese Frage stellt uns das Leben immer wieder, ohne sie jemals zu beantworten,“ sprach Zesim, „das ganze Dasein zieht sich schließlich in dieser einen qualvollen Frage zusammen: Wo-

hin? Und die Antwort, die uns endlich wird, wenn wir die Augen geschlossen haben und die erlösende Stimme nicht mehr vernehmen können, ist — das Grab. Wollen wir so lange warten, Dragomira?“

„Nein, nein, gewiß nicht.“ Sie war erschrocken und erschauerte noch einmal, als Jesim den Arm um sie legte und sie an sich zog. „Berühre mich nicht,“ flüsterte sie scheu, „ich bitte Dich.“

Er ließ sie los und betrachtete sie mit einem fast kindlichen Erstaunen, er suchte in ihren Augen zu lesen, doch vergebens, ein dunkler Vorhang schien vor ihre Seele gezogen, er verstand sie nicht, er quälte sich sie zu verstehen und kam doch keinen Schritt vorwärts.

„Ich habe für morgen etwas vor,“ begann sie nach einer Pause, „willst Du mich begleiten?“

„Gewiß, und wohin?“

„Nach Myschkow, zu Pferde.“

„Bei diesem Frost?“

„Warum nicht?“

„Wie Du willst.“

Cirilla kam jetzt und bereitete den Thee. Man sprach über gleichgültige Dinge, über das Theater, über Politik, die Menagerie und die weiblichen

Studenten an der Universität. Als Jesim sich verabschiedete und Dragomira ihn bis an die Treppe begleitete, richteten sich unbemerkt aus dem Dunkel zwei Augen auf ihn, lauernd und leuchtend wie die eines Wolfes. Als er fort war trat aus dem tiefen Schatten die Jüdin hervor und folgte Dragomira in das Zimmer.

„Hast Du ihn gesehen?“ fragte die Letztere.

Bassi nickte.

„Wirst Du ihn wiedererkennen?“

„Das meine ich, einen Mann wie diesen vergißt man nicht so leicht.“

„Höre also, was ich Dir sage,“ fuhr Dragomira fort, „ich will von jedem Schritt dieses Mannes unterrichtet sein, von jedem, verstehst Du? Du wirst ihn beobachten und ihn durch Deine Leute überwachen lassen.“

„Wie Sie befehlen.“

„Sonst nichts Neues?“

„Doch, wenn Sie Apostol morgen in Mtschkow treffen, so sagen Sie ihm, daß der Polizeikommissar Bedroßew in der Schenke war und mich in's Verhör genommen hat.“

„Worüber?“

„Ob Pikturmo bei mir verkehrte und ob nicht eine fremde Dame ihn bei mir getroffen habe.“

„Und was hast Du gesagt?“

„Daß ich Pikturmo sehr wohl gekannt habe und er bis über die Ohren in mich verliebt gewesen sei. Damen kämen aber überhaupt nicht zu mir.“

„Gut, aber es heißt in Zukunft noch vorsichtiger sein.“

„Ich werde nichts versäumen,“ erwiderte Bassi, „mein Kopf ist dabei ebenso auf dem Spiele wie der Ihre. Gute Nacht.“

„Gute Nacht.“

Am nächsten Vormittag, zur bestimmten Stunde, hielt Zesim mit seinem Diener zu Pferde vor Dragomira's Haus. Ein Fenster klang, ein schönes Mädchenantlitz lächelte hinab und verschwand ebenso rasch wieder. Nicht lange darauf trat Dragomira im Reitkleid von blauem Tuch, über das sie eine kurze, mit schwarzem Pelz besetzte Jacke von gleichem Stoffe gezogen hatte, heraus. Sie trug eine runde Pelzmütze, von der ein Schleier herabfiel, Stulphandschuhe und eine Reitgerte. Rosig und heiter blickte sie Zesim entgegen und bot ihm die Hand.

„Welch' schöner Tag!“

„Aber kalt.“

„Beim Reiten wird uns warm werden.“

Barichar führte Dragomira's Pferd vor. Zesim stieg ab, um ihr in den Sattel zu helfen. Sie trat leicht in seine Hand und schwang sich mit einer königlichen Bewegung auf den Rücken ihres stolzen, feurigen Thieres. Zesim folgte ihrem Beispiel. Dann ging es im Schritt durch die belebten Straßen der Stadt. Die Liebenden wechselten nur wenige Worte. Dragomira blickte neugierig um sich, Alles schien sie zu freuen, die glänzenden Kaufläden, die gepuzten Menschen, die betrunkenen Bauern und die Juden, welche in ihren schwarzen Raftanen beim Handeln gleich Krähen im Schnee auf und ab hüpfen.

Als sie endlich in das Freie kamen, hob Dragomira stolz den Kopf und deutete mit einer Art wilder Freude auf die weite Schneefläche, die mit einem Male vor ihnen lag im blendenden Geflimmer von Millionen kleiner Sterne. Dann begannen sie zu traben, und es ging jetzt wie im Fluge durch Dörfer und Haine, vorbei an dem endlosen düstern Walde und dem Flusse, der sich, einer riesigen, diamantenen Schlange gleich, zwischen verkrüppelten Weiden, einzelnen Heldengräbern und einsamen Mühlen dahinwand.

In der Ferne ballte sich grauer Nebel zusammen und flatterten weiße Schleier, welche die

Sonne mit funkelnder Goldstickerei überzogen hatte. Krähen zogen in Schaaren lautlos durch die Luft oder saßen auf den entlaubten Bäumen am Wege, auf Raub lauernd.

Hinter Wolken glühte eine rothe Scheibe, wie der Vollmond, wenn er sich erst über den Rand des Horizontes erhoben hat.

Einmal begegnete ihnen ein Fuhrwerk, in dem eine Bäuerin saß. Es war ein elender Schlitten, mit drei mageren Pferden bespannt, von einem halberwachsenen Knaben gelenkt, aber die Bäuerin lag in demselben auf Stroh gebettet mit ihrem sonnenbraunen Kömerkopf und ihrem farbig ausgefärbten Schafspelz wie eine Herrscherin da.

„Es ist merkwürdig, welche Hoheit im russischen Weibe ist,“ sprach Jesim.

„Ich meine vielmehr eine große Kraft,“ entgegnete Dragomira, „die Russin scheint auf den ersten Blick eine Odaliske und ist im Grunde immer noch die skythische Amazone, die keine Furcht kennt, keine Erschöpfung, und wo es nöthig ist, auch kein Erbarmen.“

Als sie in Myschkow ankamen, ließen sie die Pferde wieder im Schritte gehen.

„Ich bleibe hier bis zum Abend,“ sprach Dra-

gomira, „willst Du so lange in der Schenke warten, bis ich Deiner wieder bedarf?“

„Wie Du befehlst.“

Sie näherten sich dem ehemaligen Edelhof. Plötzlich hielt Dragomira ihr Pferd an. „Rehre jetzt um,“ murmelte sie, „laß mich allein.“

Zesim sah in dem Hofe einen Mann in einem langen, dunkeln Pelz stehen, der einem Rabbi gleich. Er kannte diesen Mann, es war derselbe, der ihm schon einmal in Dragomira's Garten einen so absonderlichen, fast unheimlichen Eindruck gemacht hatte.

„Wer ist dieser Mann, der Dich erwartet?“ fragte er.

„Ein Priester,“ gab Dragomira zur Antwort, „frage mich nicht weiter, erwarte mich in der Schenke. Leb' wohl.“

Während Zesim der Schenke zuritt, stieg Dragomira vor dem Thore des ehemaligen Edelhofes ab. Ein alter Mann in Bauerkleidern erwartete sie und nahm ihr Pferd in Empfang. Sie trat in den Hof und näherte sich Apostol.

„Du hast befohlen,“ sprach sie, „hier bin ich.“

„Ich habe Dich gerufen, damit Du mir Bericht erstattest,“ gab der Priester zur Antwort,

„wir wollen in das Haus treten, komm.“ Er ging voran, und sie folgte in stummer Demuth.

Es war ein geräumiges, wohnliches Zimmer, in dem sich die Beiden jetzt befanden. Die Möbel standen noch alle da wie zur Zeit der früheren Besitzerin. Eine Lampe mit rothem Schirme, die auf einem Tische zwischen den beiden Fenstern stand, erleuchtete nur die nächsten Gegenstände voll und kräftig, in dem übrigen Raume herrschte ein geisterhaftes Halbdunkel.

Apostol hatte sich in einem Lehnstuhl niedergelassen, der in der Nähe des großen holländischen Kamins stand, sein schönes, leicht gefärbtes Gesicht hob sich von der düstern Tapete und dem dunkeln Pelzwerk, das sich weich um seine würdevolle Gestalt legte, fast leuchtend ab. Seine Füße ruhten auf einem Bärenfell. An seiner Hand glänzte ein Ring, an dem ein rother Stein wie ein Blutstropfen hing.

Dragomira stand vor ihm und erstattete Bericht. Er hörte gelassen und aufmerksam zu, und als sie zu Ende war, nickte er zufrieden.

„Ich habe einen schnelleren Erfolg nicht erwartet,“ sprach er, „wir müssen auch gerade jetzt sehr auf unserer Hut sein. Hast Du noch ein Anliegen an mich?“

„Du erräthst es,“ erwiderte Dragomira, „was könnte Deinem Blick entgehen, Du siehst in jede Menschenseele bis auf den Grund.“

„Du willst mir beichten?“

Dragomira erwiderte kein Wort, sondern sank in die Kniee und begann leise zu weinen.